

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Eine Neujahrsgeschichte

[urn:nbn:de:bsz:31-339522](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339522)



Eine Neujahrsgeschichte.

Hans, aus dem Schießen wird nichts, laß' das Ding's. Ich will nicht, daß du zum Krüppel wirst, oder mit der Polizei zu thun kriegst." So sprach der Sandhofbauer zu seinem 15jährigen Sohn, dieser betrachtete wehmüthig die alte Pistole, die er hell gerieben und auf deren Leistungen er sich gefreut hatte. Der Vater ging seinen Geschäften nach, während der Sohn trübselig hinter dem Ofen sitzen blieb; da polsterten Holzschuhe in dem Hausgang und gleich darauf erschien des Nachbars Balthser. „Bist du fertig Hans?“ fragte dieser, „das Pulver habe ich, wir können dann laden.“

„Ich mach' nicht mit,“ brummte Hans, „der Vater will's nicht.“

„Was brauchst auch davon zu reden; man gackelt's doch nicht aus, wenn man das Neujahr anschießen will!“

„Ich hab' nichts gesagt, aber er hat mich pußen sehn.“

„Weißt, Hans,“ sagte Balthser, „so machen's die Alten alle; sie thun dergleichen, als hätten sie ihrer Lebtag Heu gefressen. Ich hab' aber schon zugehört, wie's dazumalen war, als unsere Alten jung waren. Erst die vorige Woche hat der Vater davon erzählt. Er muß gemeint haben, ich schlaf' auf der Ofenbank, ich hab' aber die Ohren gespißt und gedacht: „Da kann Unserer etwas lernen!“ Glaub' nur sicher, d e i n e r hat's nicht besser gemacht.“

Das glaubte denn auch Hans und langte auf's neue nach dem langen Uding von Pistole.

„Weißt was, Hans, wir laden sie bei uns daheim, da kräht kein Hahn danach.“

Gesagt, gethan. Als der Sandhofbauer heimkam, war sein Hans sammt der Pistole fort. Der Sandhofbauer war gewohnt, daß seinem Befehl unbedingt gefolgt werde, nicht allein die Kinder, sondern das Gesinde respektirte des Meisters Wort. Dabei hatte er aber heute den Balthser vergessen, der nicht an strenge Zucht gewohnt war und dem es auf ein, oder etliche, Nebenaus nicht ankam.

„Nicht an unserm Haus wollen wir schießen,“ meinte Hans, dem des Vaters Verbot wieder ankam.

Balthsfern konnte das Wo? gleichgültig sein, wenn nur überhaupt geknallt wurde.

„Da sieht uns kein Mensch,“ dachten sie, indem sie sich hinter die Kirche verschanzten.

Der erſte Schuß gehörte natürlich dem Eigenthümer der Piſtole, der war Hans. Er faßte mit der linken Hand den Hoſenträger und zog, das Gewehr in die Höhe haltend, den Hahn; es knallte, und leuchtete dazu wie ein Blitz. Das Leuchten, wie schön es auch geweſen, war das eklige an der Sache, es zündete dem Nachtwächter, der gleich darauf den Thäter am Kragen packte. Balthſer entwiſchte, Hans und ſeine Piſtole wanderten zuſammen der Wacht zu. Beide waren für dieſe Neujahrsnacht in Ruheſtand verſetzt. Der Piſtole war dieſer Umſtand ſo ziemlich gleichgültig, war ſie doch ſeit Jahren an's Ruhen gewöhnt. Mit Hans hingegen hat es eine andere Bewandniß. Dem war's ungewohnt, in einem kalten Loch auf der Britſche die Neujahrsnacht zu verleben. Gerade zu dieſer Zeit war's im Sandhof am allerſchönſten! Er ſah den Aepfelkorb und den Kratten mit Kiſſen auf der Bank, es kamen ihm die Diebkuchen und Kopfkuchen ein, welche die Mutter aus dem Ofen gezogen, er wußte wohl, daß Vetter Michel und Baſ Gret mit den Kindern kommen würden. Auch hatte er nach dem Neujahrſchießen gewiß darauf gezählt, daheim zu ſein. Aber da zähl' einmal einer auf's Heimkommen, wenn ihn der Nachtwächter am Kragen nimmt!

Das waren die erſten Betrachtungen auf der Britſche. In dem Maß, als er fror, wurden auch die Vorſtellungen froſtigter. „Was werden ſie daheim denken, wenn ich ausbleib'?“ Das ſie verwandelte ſich in er und das Er bedeutete den Vater, der nicht mit ſich ſpaßen ließ, der Vater, der ihn gewarnt, der ihm verboten hatte zu ſchießen. Bei dieſen Vorſtellungen erwachten Angſt

und Vorwürfe. Nicht allein die Kälte der langen Winternacht machte ihn auf seiner Strohschütte beben, innen heraus wehte es eifig. Trotz aller Unbequemlichkeit behauptete der Schlaf endlich seine Rechte. Ohne Traum lag er da, bis der Nachtwächter ihn vor die Thüre stellte. Der Tag graute kaum, aber Balthjer stand schon zu weg, als Hans seiner Haft entlassen wurde.

„Hans,“ sagte der Kamerad, „geh' nur nicht heim. Dein Alter ist wüthig, er hat geflucht und gesagt: Er soll mir nicht mehr unter die Augen kommen!“

Der Vater geflucht! Das hat Hans bis jetzt noch nicht erlebt. Es muß arg sein, dachte er, noch viel ärger als ich gemeint.

„Was soll ich anfangen?“ fragte Hans; „Balthjer rath' mir!“

Dieser war um einen Rath nicht verlegen. „Bech aus!“ sagte er.

„Ja, aber wohin?“

„Das ist einerlei, wenn du nur nicht heimkommst! Weißt du was, geh' einstweilen in die Stadt, dort findet dich niemand und dann gehst du nach Amerika. Wenn du mir schreibst, so geh' ich mit. So zwei, wie wir, können schon durchkommen.“

Der Plan leuchtete dem Hans ein. Er kaufte beim Bäcker so viele Stollen, als er vermochte, und trollte kauend zum Dorf hinaus. Balthjer gab ihm eine Strecke das Geleite, kaute auch Stollen und versicherte scheidend den Flüchtling seiner Freundschaft und seines Schutzes und kroch dann wieder in sein warmes Bett.

Im Sandhof stampfen Better Michel, Bas Gret, Kessel und Kättel den Schnee von den Füßen, während die Bäuerin, mit der Ampel in der Hand, sie freundlich bewillkommt. Nicht lange nachher sitzen Gäste und Hauswirth am Tisch oder am Ofen, wie's jedem behagt.

„Wo ist der Hans?“ fragt der Kessel.

„Ja, wo steckt nur der Kerl?“ antwortet Hansens ältester Bruder mit einer Frage.

„Ich weiß es nicht!“ sagt der zweite. „Er war schon nicht beim Füttern, ich habe müssen den Schafen das Futter rüsten.“

„Er wird beim Balthjer sein,“ vermuthet die Mutter. „Geh' doch 'nüber, Evel, und lug'!“

Die Tochter kam mit der Kunde zurück: „Der Hans und der Balthjer sind alle zwei nicht daheim!“

Der Vater kramte auf dem Schafst am Ofen herum, er sagte nichts, aber als er sich an der Tischcke niederließ, zogen sich bedenkliche Furchen über seine Stirne. Er wußte, wo der Hans, seinem Verbot zuwider, war.

Wenn der Bäuerin auch hinsichtlich ihres Letztgeborenen nichts gutes ahnte, suchte sie doch auf alle erdenkliche Weise die Frage nach demselben zu verhindern. Sie holte die Neujahrs-Zwiebel, die Monatschüßelein wurden gestellt und Salz hinein gethan. Sie trug auf, nöthigte zum Gessen, fragte nach dem und jenem, und Gott weiß, ob es ihr dabei um's Plaudern war, wenn sie die ernststen Blicke ihres Mannes sah.

Immer höher stieg indessen die Angst der Mutter. Bei jedem Stundenschlag schnürte es ihr den Hals mehr zu und

als endlich Mitternacht das neue Jahr verkündete, brach sie in bittere Thränen aus. Vor ihr lag das Jahr mit schwerer Sorge. Wie es beim Vater aussah, konnte man von außen nicht sehn. Er kam gemessen seiner Pflicht als Hauswirth nach und begleitete seine Gäste. Ehe er wieder in den Hof zurücktrat, spähte er die Gasse hinauf und hinab. Da sah er den Balthser auf des Nachbars Haus zusteuern. Der Bauer packte zu und hielt, den vor Schrecken aufschreienden, Buben fest.

„Wo ist unser Hans?“ fragte er streng.

„Im Thurm!“ pläzte Balthser heraus.

„Himmelsakferment!“ schäumte es beim Bauern im ersten Augenblick auf, dann ließ er Balthsers Arm fahren. „Ist er im Thurm, so soll er dort bleiben. Er soll mir nur nicht unter die Augen kommen!“

„Hast du den Riegel gestoßen, Vater?“ fragte die Bäuerin.

„Ja!“ war die Antwort.

„Aber unser Hans? wenn der heim kommt in der steinfalten Nacht?“

„Der sitzt im Trockenen, er ist der erste unseres Geschlechts, der im Thurm über Nacht bleibt.“

Die Mutter weinte laut in's Fürtuch.

Der Älteste sagte: „Laßt mich gehn, Vater, ich bring' ihn heim!“ Der Zweite langte nach der Pelzkappe an der Ofenstange, um den Bruder zu begleiten. Im Vater kämpfte es einen Augenblick, dann sagte er kurz: „Ihr geht in's Bett!“

.....
Hans wußte nichts Lustigeres in seinem Leben, als wenn

er mit in die Stadt durfte. Dabei legte er sich zwischen die Kornsäcke und der Vater oder Gottlieb, an wem das Fahren war, deckte den Kleinen mit einer Pferdebede. Dabei fuhr sich's gemächlich durch den Morgen, so daß man den Burschen beim Ausspannen meist wecken mußte. Oder auch durfte er mit, wenn die Mutter zu Markt fuhr, und dabei war das Fahren auf dem Sitzwagen noch mehr nach seinem Sinn. Kurz, die Stadt schien unserm Flüchtling das Begehrenswertheste auf der Welt und es ging ja auch jetzt ganz gemüthlich, so lang nämlich als er die weichen Stollen versorgte. Das bißel Kälte war nicht hoch anzurechnen; er trabte wacker vorwärts, so daß er das Thor erreichte, als eben die Kirchenglocken zu läuten begannen. Das ging den Hans nichts an, er hatte besseres zu thun, um all die schönen Läden zu betrachten, die zu Neujahr ausgestellt hatten. Doch von dem Lügen allein lebt der Mensch nicht. Die Stollen waren schon lange weit und Hansens Magen, der tüchtiges zu leisten gewohnt war, mahnte laut und lauter.

„Ich geh' in's Lamm!“ dachte Hans, „da geht ja der Vater immer hin.“ Nach langen Umwegen fand er endlich das Haus und setzte sich ohne weiteres in die Wirthsstube.

„Was willst, Bübel?“ fragte das Stubenmädchen.

„Zu Mittag essen!“ war die klare Antwort.

Die Kellnerin lachte laut auf: „Kannst du denn auch zahlen?“

„Das nicht, aber ich gehöre dem Sandhofbauern zu, der ist immer bei euch.“

„Das ist wohl wahr, aber dein Vater hat eine Geldkassette und du nicht, und wer weiß, ob du nur dem reichen Bauern sein Kind bist. Du siehst einmal nicht darnach aus.“

Nun kam es dem armen Hans erst ein, daß er in den Werktagkleidern, in denen er dazu noch auf dem Stroh übernachtet, seine Reise angetreten.

Der Wirth, welcher dazu kam, erinnerte sich dunkel, einen Buben, etwa wie den, bei dem Sandhofbauern gesehen zu haben. „Gib ihm einen Teller voll Suppe,“ befahl er der Kellnerin, „dann kann er wieder heim.“

„Heim geh' ich nicht!“ sagte Hans.

„Ja, da geh' du hin, wo du willst!“ sagte der Wirth und ging seinen Geschäften nach.

Hans hätte wohl noch mehr extragen als die Suppe, aber wenn einer sein Alles am Morgen zu Stollen verwendet, so heißt's am Mittag den Magen schnüren. Er ging in den Stall, wo gewöhnlich des Vaters Kofse untergebracht wurden. Der Stallknecht fragte wie das Stubenmädchen:

„Was willst du, Bübel?“

„Ich will euch helfen!“ erklärte Hans.

„Ich brauch' keine Hilfe!“ brummte der Mann. Vielleicht an einem andern Tag hätte er Hansens Anerbieten angenommen, aber am Neujahrstag, wo von allen Seiten Trinkgelder fielen, da mußte er selbst mit dabei sein.

Bedenklich trat Hans wieder auf die Straße, fühlte er doch den Unterschied zwischen mit dem Vater und ohne den Vater. Gerne hätte er die zwei Wegstunden, die ihn von

daheim trennten, wieder unter die Füße genommen, aber ein Flüchtling, der morgens durchbrennt und vor der Nachtglock' wieder daheim ist, mochte er nicht sein und übrigens wußte er von Balthser: dein Vater hat geslucht und gesagt: „Er soll mir nur nicht unter die Augen kommen.“ Was das zu bedeuten habe, wußte Hans, wenn er schon als Jüngster etwas gehätschelt worden war. Er persönlich hätte schon noch Geduld gehabt und sich an der Parade, an der Musik, an all den schönen Deuten erfreut, wenn nur der Mahner, sein Magen, bescheidener gewesen wäre, dieser war eben an Sandhoffutter gewöhnt und nun war die Krippe leer.

„Die vornehmen Leut' müssen Geld genug haben,“ dachte Hans, „wenn mir nur Einer einen Thaler gäb!“ Aber keiner dachte an den Bauernbuben, der sich von Gasse zu Gasse schob, bis er endlich vor einem Bäckerladen Halt machte.

„Was willst du, Büblein?“ fragte die Bäckerfrau.

„Ein Stück Brod,“ sagte Hans und setzte hinzu: „Geld hab' ich kein's.“

„Du kriegst doch ein Stück, wenn du auch nicht zahlen kannst,“ sagte die Frau und langte Hansen ein tüchtiges Stück Schwarzbrod.

„Vergelt's euch Gott!“ dankte Hans.

Es war wohl nur Kornbrod, aber es schmeckte so gut wie die Stollen.

Die Sonne geht ihren Weg, ob man ein Bett zum Schlafen hat oder nicht, besonders am Neujahrstag hat sie's eilig mit dem Untergeh'n. Als die Gaslichter den Straßen entlang auf-

tauchten, war es unserm Hans unheimlich zu Muth. „Wohin?“ — Dabei dachte er an das Bett daheim und an das Deckbett, unter dem man so warm lag. Er sah an den hohen Häusern hinauf und dachte: „Da drinnen sind gewiß Betten genug und keine einzige Feder für mich!“ Nach und nach hörte es auf mit dem Denken; der arme Durchbrenner schwankte an den Häusern hin, bis er endlich auf einer Treppe sitzen, dann liegen blieb. Erst als er tüchtig geschüttelt wurde, riß er die Augen auf. Vor ihm stand — der Teufel! so meinte er, es war aber bloß ein Schornsteinfeger, der, in seinen Berufswegen, auf den Schläfer gestoßen und der sich nun um das halberfrorene Menschenkind annahm. Daß hier fragen am unrechten Ort wäre, sah der Mann wohl ein. Er nahm seinen Schützling am Arm, schleppte ihn in ein nahegelegenes, armfeliges Wirthshäuschen, und ließ ihn bei einer Schüssel voll Kaffee aufthauen; dann zahlte er das Schlafgeld und versprach am folgenden Morgen wieder nachzusehn.

Nach der, wenn auch im dürftigen Bette zugebrachten, Nacht war es unserm Flüchtling besser, und da Hans überhaupt nicht an dem Uebel litt, sich wegen der Zukunft große Sorgen zu machen, sah er ganz getrost drein, als sein schwarzer Rettungengel neben ihm auf der Bank saß und wieder Kaffee vor ihnen dampfte.

„Nun, Junge, erzähl' mir, wo du herkommst,“ sagte der Kaminfeger, „daß du kein Bettelbube bist, nehm' ich an deiner Montur ab.“

Hans berichtete ganz der Wahrheit getreu.

„Das iſt ſo ſchlimm nicht,“ meinte der Mann. „Geh’ du nur heim, da bekommſt du das Fell gegerbt, wie ſich’s gehört, und dann thutſt du gut und weiſt einmal für allemal, daß man dem Vater gehorchen muß.“

„Heim geh’ ich nicht, der Vater hat geflucht, das hat er ſein Tag des Lebens nicht gethan und wenn er geſagt hat: ich ſoll ihm nicht unter die Augen kommen, ſo iſt da nichts dran zu machen. Für das kenn’ ich meinen Vater.“

„So arg wird’s nicht ſein. Wenn du willſt, ſo frag’ ich mit einem Brief an, du kannſt derweilen bei meiner Alten bleiben, das Wirthſhausleben iſt für Unſereinen auf die Länge zu theuer.“

Die Frau des Schornſteinfegers war am Kartoffelſchälen, als ihr Mann ſeinen Schützling heimbrachte. „Schäl’ ein paar mehr,“ ſagte er, „ich bring’ dir einen Koſtgänger.“

Die Frau betrachtete ſich den Zungen und ſchälte noch eine Weile drauf los. Sie mochte denken: „In den geht etwas!“

„So, jetzt haltet gut Haus zuſammen,“ ſagte der Mann, ſchulterte die Leiter, hing den Krager auf die andere Schulter, nahm den Beſen und ging ſeiner Wege.

Als Hans die alte Frau mit dem ſtumpfen Beil mühsam ihr Holz klein machen ſah, übernahm er die Arbeit, er holte Waſſer und half an allen Ecken mit. Dabei erzählte er von Mutter und Geſchwister, des Vaters erwähnte er nur nebenbei an ihn dachte er bloß mit Furcht und Bittern.

Am Abend unternahm der Meiſter das ſchwierige Werk, eine Epistel an den Sandhofbauern zu ſchreiben. Mühsam kragte er auf das Papier:

„Gestern Abend habe ich euern Sohn Hans in der Stabellgasse gefunden. Wahrscheinlich wäre er über Nacht erfroren, wenn ihn mir der liebe Gott nicht vor die Füße gelegt hätte. Ich wollte ihn heimschicken, aber er hat den Muth nicht heimzugehen. Nun wollte ich Euch, als Vater, fragen, was ich mit dem Buben anfangen soll. Ehrlicher Leute Kind schickt man nicht ohne Weiteres auf die Polizei. Wenn Ihr ihn durchaus nicht mehr wollt, so kann ich schon einen Schornsteinfeger aus ihm machen. Aber daß das nur Spaß ist, wenn ich mein', daß ein reicher Bauernsohn sich mit Kaminpußen bemengt, brauch' ich nicht zu sagen. Ich denke vielmehr, Ihr werdet ihm seinen Ungehorsam verzeihen und ihn wieder in Gnaden annehmen.

Daraufhin grüßt Euch

Georg Schöpfer, Kaminfeger.“

Meister Schornsteinfeger betrachtete, höchst befriedigt seine Leistung und meinte, der Sandhofbauer werde nun eilends, und dazu zweispännig, kommen, seinen Sohn bei ihm abzuholen, dabei hatte sich aber der gute Mann verrechnet. Anstatt des erwarteten Fuhrwerks, rief ihm der Briefbote über die Gasse zu: „Meister, ich hab' einen Brief für euch.“ Kopfschüttelnd las der Mann seine Epistel und schließlich sagte er. „Gott verhüte Uebles! Der Bauer ist von Sandstein!“

„Wir danken Euch vielmal,“ hieß es auf dem Papier, „daß Ihr unsern Hans von dem Verfrieren bewahrt, so bleibt ihm doch noch Zeit übrig, um einzusehn, daß man seinem Vater folgen müsse. Was Ihr für ihn ausgelegt habt, will ich Euch vergüten. (Oho, Bauer, sagte der Meister, wenn ich etwas,

um Gottes willen, an deinem Kind gethan, ſo brauchſt du dich mit deinen verſchimmelten Thalern nicht drein zu miſchen.) Was Ihr mir als Spaß vorſchlagt, nämlich dem Hans Guer Handwerk zu lehren, will ich in allem Ernſt annehmen. Macht den Lehrbrief und ſchickt ihn, daß ich unterſchreibe. Er iſt fortgelaufen, ſo ſoll er auch verſuchen, wie fremdes Brod ſchmeckt. Wir können's ſchon machen ohne ihn."

Meiſter Schöpfer ſchob den Brief vor Hans hin. Dieſer ſtützte den Kopf auf die Hände und laß ſtillſchweigend, während Thränen durch ſeine Finger tropften. „Armer Kerl!“ ſagte der Meiſter und legte ihm die Hand auf die Schulter. Bei dieſem Beweis von Liebe ſchluchzte Hans laut auf. Der Mann ließ ihn ausheulen, dann ſagte er: „Nun, Hans, ſteheſt du auf eigenen Füßen, ſei ein Bursche, daß man Reſpekt vor dir kriegt. Man trägt nicht ſchwer an einem Handwerk, und weißt! wenn wir Kaminfeger auch außenwärts ſchwarz ſind, ſo ſind wir doch brave Leute und das iſt die Hauptſache!“

„Ich heul' nicht deſſetwegen,“ ſagte Hans, „aber daß Niemand daheim mehr an mich denkt, die Mutter nicht, der Gottlieb, der Jakob und das Ebel nicht!“

„Was das betrifft,“ tröſtete die Meiſterin, „ſo kannſt du ruhig ſein. Deine Mutter vergißt und verläßt dich nicht, da zähl' drauf, aber ſie wird nicht wiſſen, wie ſie es, bei einem Mann wie dein Vater, anſtellen ſoll; ſo wird's bei deinen Geſchwüſtern auch ſein.“

Daß die Meiſterin recht hatte, ſollte Hans erfahren.

„Das iſt nun wohl ſo, von deinem Vater,“ ſagte der

Meister, „aber wie steht es mit dir, Hans? Willst du das Handwerk lernen?“

„Warum nicht,“ war die Antwort, „es ist mir einthun, was aus mir wird.“

„Das darf dir nicht einthun sein, Junge, sonst ist's mit dir aus. Du mußt im Gegentheil etwas Rechtes werden, wenn du auch mit dem Schornsteinfegen anfangst. Ich frag' dich, wo kommt all' dein Elend her? weil du dem Balthser gegenüber nicht Kerl genug gewesen bist, um zu sagen: „Laß mich ungeheut, ich thu's nicht.“

Hans sah ein, daß der Mann richtig gerathen nun erst ward ihm sein Unrecht bewußt.

„Morgen will ich auf den Markt!“ sagte die Sandhofmutter, indem sie die Waare rüstete.

„So kannst du den Lehrbrief mitnehmen,“ entgegnete der Bauer, zählte das Lehrgeld und legte den Schlüssel auf den Tisch. „Wenn du Geld brauchst, so nimm, Alte!“ sagte er und ging seiner Wege.

„Gottlob!“ dachte die Bäuerin, „jetzt weiß ich doch endlich, woran ich bin. Gottlob! dem Hans soll's nicht übel gehn in der Fremde.“ Sie that einen tüchtigen Griff in die Geldlade, und um ein gut Theil getroster, als all die Zeit her, fuhr sie am nächsten Morgen mit Gottlieb zur Stadt.

Die Leute, welche der Sandhofbäuerin an jenem Morgen abkauften, konnten nicht klagen, daß sie in ihren Forderungen zäh wäre. Den einen Korb leeren, mit dem noch vollen zu

Kaminfegers laufen, das war die Hauptsache; mit rothen Backen kam sie die Stiege herauf.

„Da, Mutter,“ sagte sie, indem sie die Last abstellte. „Wo ist er?“

„Leider nicht daheim,“ berichtete die Meisterin, so bestimmt, als konnte sie die Bäuerin seit langem; „aber mein Mann ist drinnen.“

„Das ist gut, so kann ich doch da das Herz leeren,“ dachte die Frau.

Der Kaminfeger, welcher gerade von einer Tour heimgekommen war, sah nicht gerade sehr schön aus, aber die Sandhofmutter nahm seine Hand zwischen die ihrigen und was sie als stolze Hofbäuerin sagen wollte, das schluckte sie unter heißen Thränen heraus: „Gott vergelt's Euch tausendmal, was Ihr an unserm armen Kind gethan!“

Das lautete nun anders, als das Anerbieten des Bauern, bezahlen zu wollen, was der Ketter seines Kindes ausgelegt. Dem schwarzen Mann kam's auch trüb vor die Augen, aber er wollte keine Zeit verlieren, um mit der Mutter ausreden zu können, ehe Hans heim kam.

„Ich hab' viel gesehlt,“ sagte die Mutter, indem sie über die Augen wischte, „mein Mann hat hundertmal gesagt: Du verdirbst den Hans, der wird wie eine teigige Birne, aber ich dachte dann, er ist ein so guter Kerl, warum ihn schinden? Wir haben ja die Sach' und Tagelöhner braucht er nicht zu werden. Da es bei dem Bauern schlecht Wetter gab, wenn Hans einen dummen Streich machte, so hab' ich viel zugedeckt,

und darin hab' ich gefehlt. Was mein Mann vor hat, weiß ich nicht, kann mich auch dessetwegen nicht beschweren, weil ich auch manches nicht gesagt, was der Vater hätte wissen sollen. Nicht daß Hans gerade von Haus aus etwas schlechtes gemacht, aber mit den Kameraden, besonders mit dem Balthjer, ist er oft an Orte gekommen, wo ein Fünfzehnjähriger nicht hin sollte, und daß er mitmachen konnte, das hab' ich auch auf dem Gewissen, denn an Geld hat's dem Sandhofbauern-Hans nie gefehlt. Der Vater hat gewiß manches erfahren, aber er hat nichts gesagt, so daß ich meine, das Schießen und das im Thurm sitzen ist nicht an allem Schuld."

"Es ist mir lieb," erklärte Meister Schöpfer, "das zu wissen, denn ich habe über den Sandhofbauern meine eigenen Gedanken gehabt. Nun weiß ich, was er vor hat und ich werde ihm nach Kräften dabei helfen. Euer Hans ist ein guter Kerl, aber es ist Milchbrodteig, und der muß in den Ofen, ehe man ihn genießen kann."

"Macht's nur nicht zu arg, Meister," bat die Frau; "laßt ihm etwas zu, es kommt uns auf eine Hampfel Geld nicht an, dazu hat mir der Vater den Schlüssel auf den Tisch gelegt."

"Wenn ich Meister bin, so laß ich mir nicht drein reden," entgegnete Schöpfer ernst. "Hans bekommt kein Geld in die Hände, als was er an Trinkgelder kriegt. Wollt Ihr etwas für ihn anwenden, so kann er's in Stunden genießen, in denen er nachholen soll, was ihm fehlt. Denn was seine Lehr' betrifft, so ist nicht viel damit los. Lesen kann er, aber ob er weiß, was er liest, das sieht man ihm nicht an; das Rechnen ist

auch nur ſo angeblaſen, eine Quittung, einen Kauf oder Vertrag, aufſetzen, davon iſt keine Meldung. Darum, Frau, wendet Euer Geld dazu an, daß Hans neben dem Handwerk auch in andern tüchtig wird. Daß er, wenn er ſich gut hält, nicht ſein Lebtag Kamine krazen muß, das iſt ſo gut wie ausgemacht; deshalb, ſoll er lernen, daß er einmal etwas mehr verwalten kann ohne von Juden und Advokaten aufgefrefſen zu werden.“

Der Bäuerin blieb keine Zeit, über den Vorſchlag nachzudenken, denn Hans hagelte in die Stube. Einen Augenblick ſtarrte die Frau den ſchwarzen Burſchen an, dann öffnete ſie die Arme. „O Hans, o du mein armer, lieber Hans,“ rief ſie und ſchloß ihr Kind in die Arme.

„Jetzt hurtig, Hans, mach' dich ſchön, ſo kannſt du nicht mit der Mutter,“ mahnte der Meiſter.

Als Hans wiederkam, mußte die Bäuerin geſtehn, daß er nicht nach Mangel und Noth ausſehe.

Winter iſt's wieder geworden und was für ein Winter. Den ganzen Tag qualmt's aus den Kaminen. Was ſich in der Welt nur für den Ofen eignet, geht dieſen Weg, und immer noch fällt Schnee vom Himmel, und immer wieder ſegt der Nordwind über die Felder.

„Meiſter Schöpfer, Ihr ſollt nach Haltweiler kommen, die Kamine puhen,“ bringt ein ſchlackſöpfiger Bauernburſche Bericht.

Der Alte kraht hinter dem Ohr. „Bei dem Wetter!“ ſagt er und haucht ſich ein Loch in die gefrorene Scheibe.

„Es geht nicht bei deinem Huſten,“ erklärt die Frau.

„Und es wird doch gehn müssen, denn wenn die Bauern putzen wollen, ist's nöthig. Dafür kennt man sie!“ erwidert Schöpfer.

„Meister, laßt mich hinaus,“ bittet Hans, indem er seine Schreibereien zusammen krant, „ich will's schon machen, daß Ihr zufrieden sein könnt!“

Den Meister freut der Entschluß von dem Gesellen, den er als Milchbrodteig taxirte. So trabt denn Hans mit dem Boten, auf meist ungebahnten Wegen, dem Dorfe Hältweiler zu.

Als die Kunde, „der Schornsteinfeger ist da!“ von Haus zu Haus lief, kamen Boten überall her um zu berichten, er solle kommen, das Kamin putzen. So ging's, bis der kurze Wintertag sich zum Abschiednehmen rüstete. Der arme Hans hatte die letzten Häuser hinter sich, als die Tageshelle sich schon in Dämmerung verwißchte. Dazu ging's mit dem Dunkelwerden heute um so schneller, als schwere Wolkenmassen am Himmel hingen, an denen der Nordwind schüttelte und rüttelte, bis die Luft voll dicker Schneeflocken wimmelte; diese sanken lautlos zur Erde und häuften sich. Doch dem Wind schien's, der Schnee liege nirgends, wo er sich auch hinlegte, an der richtigen Stelle, er wehte ihn über Feld und Straße, so daß am Ende nur noch eine weiße Fläche war, auf der man weder Weg noch Steg erkennen konnte. Hans steuerte wacker durch, als er aber einsah, daß er von der Straße abgekommen, wollte ihm der Muth sinken. „Wo hinaus?“ fragte er sich, bald watend, bald stampfend. Einmal meinte er, er

habe die Stadt vor ſich, im nächſten Augenblick dachte er, ſie müſſe hinter ihm liegen. Was iſt vorwärts? was rückwärts? — das konnte er nicht mehr wiſſen, weil er ſchon öfters Plan und Richtung geändert. Immer mühsamer ſchleppte er ſich durch, aber wie er auch ſteuerte, es war immer daſſelbe eintönige Schneefinken, wohl ſah er die Flocken längſt nicht mehr, aber er fühlte ſie auf Hand und Gewand. Der Nordwind, der müde geworden, ließ fortan den Schnee fallen, wie er wollte. Wie ſollte Hans, der den Tag über Kamine gepuht, nicht auch müde geworden ſein? Ja, müde war er, wie ſeiner Lebtag nicht; deswegen lugte er ſich nach einem Platz um, wo er am beſten ausruhen könne, nur ein klein biſſel, dann wollte er ja gerne wieder weiter. Da kam's ihm vor, als ſähe er einen Funken durch den Schnee blißen, dieſem Schimmer ging er nach. Aber bald darauf ging's wieder nicht mehr, er wollte ſich in den Schnee fallen laſſen; da ward ihm zu Muth, als winkte das Lichtlein. Mit der Bitte: „Herr Gott im Himmel droben, hilf mir!“ ſing er ſeine mühevollen Wanderung noch einmal an, und ſiehe, der Lichtpunkt erweiterte ſich, es fielen ordentlich Strahlen davon durch das Flockengewimmel. Auf einmal wurde das Licht viereckig, es war ein erleuchtetes Fenſter! Nun raffte Hans ſeine letzten Kräfte zuſammen, er hielt ſich am Laden aufrecht, indem er an das Fenſter klopfte. Dieſes wurde mit der Frage geöffnet: „Wer iſt da?“ Doch noch ehe Hans reden konnte, kreißte es: „Der Teufel! der Teufel!“ und das Fenſter ſlog zu.

Das Bewußtſein, daß er der Teufel nicht ſei, hatte unſer

Hans ganz klar, deswegen mochte er auch nicht dafür gelten und klopfte noch einmal, so stark es ihm die steifen Finger erlaubten. Ein Kopf mit weißen Haaren sah heraus und fragte wieder: „Wer ist da?“ — „Ich bin's,“ sagte Hans so zuversichtlich, als wäre sonst kein anderes Ich mehr auf Gottes Erdboden.

„Kommt herein,“ sagte die alte Frau und trat gleich darauf mit dem Licht unter die Thüre. „Ach, ein Kaminfeger!“ lachte sie. „Siehst du nun, Line, was das für ein Teufel ist! Ein armer allewege.“

Helle und Wärme machten dem armen Hans ganz wunderbar, er ließ sich auf einen Stuhl fallen und nun floß es in weiß-schwarzen Bächlein von ihm auf den Boden. Wenn eben ein Kaminfeger das Thauen kriegt, so ist's nicht so ganz ohne auf weißen Dielen. Daß die Line, wenn sie schon einsehen mußte, daß Hans der Teufel nicht sei, doch ein langes Gesicht machte können wir dem braven Mädchen nicht verübeln. Doch zum Gesichter-schneiden ließ ihr die alte Frau nicht viel Zeit.

„Schnell, Line, koch' eine gute Suppe, mach' Feuer in die Bügel-Kammer, leg' Stroh hinein, daß der arme Kerl aufthauen kann.“ Sie selbst wärmte Wein mit Zucker und Gewürz und hielt es dem Halberfrorenen zum Munde. Das wärmte!

Als Hans den Schaden sah, den er auf dem Boden angerichtet, wollte er, sich entschuldigend, wieder hinaus. Die Frau beruhigte ihn, aber so leicht dieses war, so schweren Stand hatte sie der Line gegenüber. Diese wollte nicht daran

glauben, daß der „Kerl“ in richtigen Leintüchern und einem friſchen Hemd übernachten ſolle.

„Ich mein',“ ſagte ſie, „wenn er gegessen und getrunken hat, könne er wohl weiter gehn.“

„Eine, das verſteht du nicht. Seid gaſtfrei, heiß's, und herberget gerne, denn dadurch haben manche Engel beherbergt.“

„Ein ſauberer Engel das!“ brummte die Magd und ergab ſich endlich in den Willen ihrer Herrſchaft.

Hans lag am warmen Ofen auf Stroh. Man brauchte ihm nicht zu ſingen, er ſchloß auch ohne das ein; auch Eine ſchnarchte und vergaß darüber den Aerger über den ſchwarzen Gaſt. Nur die alte Frau lag ohne Schlaf auf ihrem Bette, ſie dachte daran, wie ſie es ſo gut habe und Andere ſo böß; ſie konnte darüber nicht fertig werden mit Loben und Danken und hörte geduldig dabei eine Nachſtunde um die andere ſchlagen. Eben wollen ihr endlich auch die Augen zuſammenfallen, da iſt ihr, als komme ein verdächtiger Rauch vom Ofen her. Sie ſteht auf und als ſie die Küche aufmacht, ſchlägt ihr dicker Qualm entgegen, während es im Kaminschoß glunzt.

„Kaminſeger! Kaminſeger! Es brennt!“ ruft ſie, an die Thüre polternd, wo Hans Nachtruhe hielt. Dieſer hätte durch weniger geweckt werden können. Er ſpringt auf. Nothdürftig gekleidet, folgt er dem Ruf; wie ein Eichhorn ſchwingt er ſich über die Leiterproffen und drückt ein nasses Tuch auf die Brandſtelle im Kamin, als eben die Flammen auſlodern wollen.

Auch Lina kam herbei. „Was meinst, haben wir einen Engel über Nacht gehabt?“ fragte lachend die alte Frau.

Als er der Feuerz Gefahr gewehrt hatte, streckte sich Hans wieder auf sein Stroh und zog das Deckbett über die Ohren, schnarchte gemüthlich weiter, ohne sich darum zu kümmern ob die Frau ihn für einen Engel und die Magd ihn für den Teufel halte. Als er am Morgen erwachte, wußte er nicht mehr, was er geträumt oder was er erlebt. Lina, welche ordentlich Respekt vor dem gekriegt, den sie am Abend hatte wollen vor die Thüre hinausstellen, schob ihm einen Kübel voll warmes Wasser zur Thüre hinein, so daß Hans glänzend mit rothen Backen aus seiner Kammer hervorkam. Auf dem Tisch dampfte der Kaffee, was auch nicht zu verachten war. Während er einbrockte und leerte, saß ihm die alte Frau gegenüber und hatte ihre Freude an dem hungrigen Gast. Als Brocken und Brühse an der richtigen Stelle waren, sagte sie: „Jetzt sag' mir auch, wie du heißt? woher du kommst und wohin du gehst?“

„Ich heiß' Hans Bronner, komme von Haltweiler und will jetzt wieder zu dem Meister Schöpfer in die Stadt. Gestern hab' ich mich im Schnee verirrt, und weil's Nacht war, konnte ich mich nicht mehr zurecht finden. Wenn ich Gue Licht nicht von Weitem gesehn hätte, so läg' ich wahrscheinlich draußen.“

„Und so mußt' du daher kommen, um uns von großer Gefahr zu behüten,“ unterbrach ihn die Frau; „denn was wäre aus uns zwei armen Frauensleut' geworden, wenn du nicht zur Hand gewesen wärst?“

„Es iſt allemweg gut, daß es ſich ſo geſchickt hat,“ meinte Hans.

„Es ſich ſo geſchickt? Hans, was meiniſt du mit dem Es?“

Berwundert ſah der Junge zu der Frau auf und ſtörrerte: „'s iſt ſo, wie man eben ſagt.“

„Und damit vergißt man den, der alles geſügt, unſern Herrgott. Er hat dich geſührt und errettet, er hat uns durch dich bewahrt. Ich habe nicht dürfen einſchlafen, biß ich den Rauch gemerkt, und das ſoll ein Es ſein, das all das auf die Minute ſo eingerichtet. Nein, Hans, wir wollen Gott die Ehre geben und ihm danken, nicht allein heute Morgen, aber all unſer Lebtag und daran denken, daß kein Haar von unſerm Haupte fällt, ohne daß Er es weiß.“

Den Spruch hat Hans in der Schule gelernt und dabei weder Gutes noch Böſes gedacht, nun aber ſtand dieſes Wort des Herrn wie ein Gedenkſtein in ſeinem Leben. Er langte nach dem ſchwarzfarbigen Haarbüſchel, der abſolut unter der Kaminfegerkappe heraus wollte. „Ja, Frau,“ ſagte er, „ich weiß, daß ihr Recht habt, denn als ich in der höchſten Noth geſtern gebetet: Herr Gott im Himmel droben, hilf mir! da iſt's über mich gekommen und ich konnte die Beine wieder heben!“

„Das vergiß dein Lebtag nicht, Kind,“ ſagte die Frau. Dabei wollte ſie dem Kaminfeger einen Thaler in die Hand drücken, aber Hans legte dieſen mit dem Bemerkn auf den Tiſch: „Das wär' nett, wenn ich mich, bei all Eurer Wohlthat, bezahlen ließe.“

„Nimm's nur, du wirst's schon brauchen können, das weiß jeder, daß ein Kaminsfeger kein Millionär ist.“

„Das ist wohl so, aber deswegen hat mein Vater doch sechs Roß im Stall.“

„Ich glaub', du kannst aufschneiden, Hans. Das hätte ich am allerwenigsten von dir vermuthet.“

„Ich schneid' nicht auf, es ist so; aber was nützen mich die sechs Roß, es holt mich doch keins heim.“

Hans mußte noch einmal sitzen und erzählen; erst als die Frau Bescheid wußte, zog er seiner Straße.

Bahn war noch nicht, aber ein heller Wintertag; die Sonne strahlte vom blauen Himmel herab über die weiße Erde der Schnee sah so harmlos drein, als könne er gar nichts Schlimmes anrichten. Das einsame Haus, wo Hans übernachtet, lag nicht fern vom Stadtthor.

.....

Zwei Jahre sind vergangen seit jenem Abend, wo Hans sein Prostneujahr in die Luft geknallt hat. Wieder ist's Sylvester. Die Sandhofmutter hantirt in der Mulde. Wohl ist's ihr nicht um's Kuchenbacken, aber im Sandhof muß zu Neujahr gebacken werden, ob's der Bäuerin lustig oder traurig zu Muth dabei sein mag, wollen doch die Pathenkinder, die Armen, das Gefinde und die Tagelöhner, alle zu Neujahr Kuchen haben; deswegen muß die Frau, wenn auch mit schwerem Herzen, Kuchen backen.

„Mach's nur gut, Frau,“ sagte der Bauer, „stede auch einen Schinken ab und brate Kalbfleisch, wir haben heut' Abend Besuch.“

Der Frau wollten die Augen überschießen bei dem Gedanken: „Der kann einladen, wenn das eigene Kind nicht daheim ist!“

Lustig, wie in langer Zeit nicht, sagte der Bauer den Seinigen Lebewohl, schwang sich auf den Wagen und fort war er.

„Wo ist der Vater hin?“ fragte die Bäuerin, als Gottlieb in die Stube kam.

„Er hat's nicht gesagt. Er hat mich heißen das Sonntagszeug nehmen und zwei Stü, er hat die neue Geißel und die jungen Pferde.“

„Du lieber Gott, was kommt ihm nur ein, daß er mit denen fahren will; wenn nur kein Unglück geschieht!“

„O Mutter, wo denkt Ihr hin? Wer will die bändigen, wenn's der Vater nicht könnte. Da ist mir nicht bange!“

Auch die Mutter beruhigte sich hierüber, aber der Tag wurde ihr dennoch lang, wenn schon Arbeit an allen Ecken und Enden war.

Hundertmal guckte sie durch die Scheiben, aber es nützte alles nichts; erst als es dunkelte, hörte man des Vaters Knallen, das bedeutete: „Machet auf das Thor!“ Diesem wurde Folge geleistet und unter dem Scheine der Laterne stieg nicht allein der Vater, sondern der verlorne Sohn Hans und dessen Meisterleute ab.

Was nun für ein Jubiliren im Sandhof anging, das kann sich jeder denken, der auch einmal eine Zeit erlebt, wie die zwei Jahre, welche über diese Familie hingegangen.

Im Hinblick auf diese Zeit, sagte der Bauer: „Wir alle haben zwei schwere Lehrjahre durchgemacht. Nur Meister Schöpfer ist Meister geblieben.“

„Das verhüte Gott,“ sagte der Kaminfeger, „daß ich in dem Sinne Meister sein möchte. Unser rechter Meister ist Gott, der alles wunderbar gelenkt. Auf ihn wollen wir uns verlassen, auf ihn trauen, ihm wollen wir folgen durch Freud' und Leid auch im neuen Jahr!“ Und wie wenn auf diesen frommen Wunsch aus der Höhe ein Amen kommen sollte, schlug's Mitternacht!

Maria Rebe.



Jedem in etwas weichen,
Keinem in allem gleichen,
Alle in einem übersteigen.



Willst du reich sein, lerne entbehren,
Willst du froh sein, lerne entsagen,
Willst du Herr sein, lerne gehorchen.

